Lodzer Zeitung.

Gründer Johann Petersilge.

Nr. 562 — Sonnabend, den 6. (19.) Dezember 1914. — **51. Jahrgang.**

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an denen nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10 für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur vom ersten eines jeden Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum mit 10 Kop. für Rußland und mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Rußland und 40 Kop. für Ausland, im Text 60 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer-Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge" Petrikauer-Straße Nr. 86.

Schenkt, was Ihr entbehren könnt, den Armen zum Weihnachtsfest!!!

Amtlicher Teil.

Bekanntmachungen.

Auf Anordnung des Armee-Ober-Kommandos ist in Lodz an Stelle der bisherigen Kommandatur ein Gouvernement errichtet worden. Zum Gouverneur wurde der bisherige Kommandant ernannt.

Der Gouverneur.

Lodz, den 18. Dezember 1914

* * *

Alle Gemeinden sind verpflichtet, die noch auf ihrem Gebiet liegenden Russenleichen zu beerdigen und Schützengräben einzuebenen. Von der etwaigen Auffindung deutscher Soldatenleichen ist sofort dem Gouvernement Lodz oder der nächstliegenden Kommandantur (Etappenkommandantur) oder dem sonst nächsten Truppenteil Anzeige zu erstatten.

Der Gouverneur.

Lodz, 18. Dezember 1914.

* * *

Alle innerhalb acht Tagen nach Beantragung nicht auf dem Gouvernement abgeholten Päffe, Passierscheine etc. werden vernichtet.

Der Gouverneur.

* * *

Allen durch das Gouvernement der Bürgermiliz erteilten Befehlen hat die Stadtbevölkerung unverzüglich Folge zu leisten.

Zuwiderhandlungen werden an den Betreffenden in jedem Einzelfalle mit 100.— Rubel, bei wiederholter Widersetzlichkeit nach Kriegsrecht streng bestraft.

Der Gouverneur.

* * *

Verfügung zur Verhütung und Bekämpfung ansteckender Krankheiten.

§ 1.

Die in meiner Verordnung vom 8. XII. 14 für Cholera und Choleraverdacht vorgeschriebene Anzeigepflicht wird hiermit auf folgende ansteckende Krankheiten ausgedehnt: Diphterie, Genickstarre, Körnerkrankheit, Rückfallfieber, Ruhr, Scharlach, Typhus, Milzbrand, Rotz, Tollwut, Fleisch- und Wurstvergiftung, Trichinose, Pocken und Fleckfieber.

§ 2.

Jeder Todes- oder Erkrankungsfall ist dem zuständigen Bezirksarzt sofort mündlich oder schriftlich anzuzeigen. Die Bezirksärzte haben die Meldungen sofort dem Civilsanitätschef Herrn Dr. Trenkner weiter zu reichen, welcher sie umgehend der Kommandantur (Garnisonarzt) sendet. Anzeigepflichtig sind: 1) Der Arzt, 2) der Haushaltungsvorstand, in Krankenhäusern und dergleichen der Vorsteher, 3) Jede mit der Behandlung oder Pflege beschäftigte Person, 4) der Wohnungsinhaber oder Hausbesitzer, 5) der Leichenschauer (2—5 sind nur zur Anzeige verpflichtet, wenn 1 nicht vorhanden).

§ 3.

Wer eine Anzeige unterläßt oder verzögert, dem Bezirksarzt in seinen Obliegenheiten entgegen wirkt und ihm wissentlich unwichtige Angaben macht, oder den behördlichen Anordnungen zuwider handelt, wird schwer bestraft ebenso derjenige, welcher wissentlich zu desinfizierende Objekte vor der Desinfektion gebraucht oder weiter gibt.

Der Gouverneur

* * *

Erlaß betreffend Leichenfund für den Stadtbezirk Lodz.

§ 1.

Für den Stadtbezirk wird hiermit die obligatorische Leichenschau durch Aerzte eingeführt Jede Leiche muß binnen 12 Stunden nach eingetretenem Tode durch einen approbirten Arzt bezw. Aerztin besichtigt werden.

Der Leichenschauer hat ein untenstehend vorgeschriebenes Formular auszufüllen und mit seiner Namensunterschrift zu vollziehen. Diese Nachweisung über den Todesfall ist sofort dem zuständigen Polizeibezirksvorsteher einzureichen, welcher sie in Ur- bezw. Abschrift Herrn Dr. Trenkner weitergibt. Letzterer übersendet die Anzeige unmittelbar der Kommandantur Garnisonarzt).

§ 2.

Wer Leichen beerdigen läßt, deren Tod nicht ärztlich festgestellt ist, wird streng bestraft.

Der Gouverneur.

Beurkundung über einen Todesfall.

1) Vor- und Zunamen . . . .
2) Alter . . . .
3) Stand . . verheiratet . . ledig .
4) Wohnung, Haushaltungsvorstand . .
5) Tag und Stunde des Todes . . . .
6) Tag und Stunde der Besichtigung durch den Arzt . . . .
7) Todesursache und Krankheit . . . .
8) Wurde der Kranke ärztlich behandelt, von wem? . . . .
9) Merkmal des festgestellten Todes . .
10) Hat eine ansteckende Krankheit oder Verdacht bestanden und welche . . .
11) Bei Todesfällen an ansteckenden Krankheiten, welche Maßregeln sind getroffen? . . . .

Lodz, den . . . .

Der untersuchende Arzt:

. . . . . .

Wohnung . . . .

Lodz, 19. Dezember.

Rußland kämpft, darüber braucht man sich nachgerade nicht länger zu täuschen, auf den Schlachtfeldern Russisch-Polens einen Verzweiflungskampf um seine Stellung als Großmacht. Wir wollen es aus Gründen, die auf der Hand liegen, nicht auf uns nehmen, an dieser Stelle ein Urteil über den mutmaßlichen Ausgang des furchtbaren Kriegs, der sich auf dem Boden unserer Heimat abspielt, auszusprechen, müssen es vielmehr jedem unserer Leser überlassen, sich in dieser Beziehung seine eignen Ansichten zu bilden. Auf eines möchten wir indessen hinweisen: Wenn das Loos unserer Stadt, als eines Mittelpunkts kriegerischer Operationen, wie die Schädigung des Einzelnen durch den Krieg, nicht unnötig hart ausfallen sollen, so müssen wir vor allem unserer Lage ohne Selbsttäuschung ins Auge sehen. Wir müssen mit ihr rechnen, wie sie ist, und nicht, wie der eine oder andere sie vielleicht lieber sehen würde.

Alles in Allem: wir warnen davor, sich hinsichtlich der militärischen Lage hier an Ort und Stelle Irrtümern hinzugeben. Ebenso können wir es nach dem, was über die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz bekannt ist, nur für sehr wenig wahrscheinlich halten, daß die Entwicklung der militärischen Ereignisse dort den russischen Armeen in Polen Luft machen sollte. Und die angebliche Finanznot der Deutschen? Ihre verzweifelten Versuche, sich durch die Ausgabe wertlosen Papiergeldes über ihren Mangel an gemünztem Metall hinweg zu helfen? Die Unmöglichkeit, ihre, wie man versichert, riesigen Verluste an Geschützen, Gewehren, Munition und Troß auszugleichen? Ach, die Finanznot der Deutschen, die Wertlosigkeit ihres Papiergeldes, die Unmöglichkeit der Ergänzug ihrer Abgänge an Kriegsmaterial: alles das sind Annahmen, die uns bei nüchterner Prüfung des tatsächlichen Standes der Dinge recht sehr in der Luft zu schweben scheinen! Es ist ja menschlich durchaus verständlich, daß man sich auf russischer Seite nach dem Satz „Was man wünscht, das glaubt man gern!" in Feststellungen dieser Art ergeht und sie durch russische Vermittlung so oft zu Ohren bekommt, daß wir uns halb und halb gewöhnt haben, sie für bare Münze zu nehmen. Wir dürfen uns das indessen unseres Erachtens jetzt nicht mehr leisten, wenn wir uns als Stadt wie als einzelne Bürger nicht zu ganz falschen Dispositionen verführen lassen wollen. Der erste, der deutschen Regierung bewilligte Kriegskredit von fünf Milliarden Mark ist ohne Inanspruchnahme des Auslands im deutschen Inland spielend aufgebracht worden. Auch der zweite in der gleichen Höhe vom deutschen Reichstag gegen die Stimme allein des Abg. Liebknecht einstimmig bewilligte Kredit wird wiederum aus dem Reiche selbst aufkommen, und zwar unter bereitwilligster Beteiligung des gesamten deutschen Kapitals. Sollte Deutschland früher oder später im Auslande Geld aufnehmen wollen, so würde ihm solches von leistungsfähigen Geldmärkten Hollands, der Schweiz und namentlich der Vereinigten Staaten nach wie vor zur Verfügung stehen. Die deutschen Darlehenskassenscheine (zu 5, 2 und 1 Mark) werden im deutschen Reich willig von jedermann als vollwertig in Zahlung genommen. So lange das der Fall ist, sind sie ohne weiteres für das Inland, wie für das Ausland so gut wie bares Geld. Von russischer Seite ist verbreitet worden, die deutschen Offiziere und Soldaten erhielten längst keine Löhnung mehr. Nun, dann müssen sie alle persönlich recht bemittelt sein, denn für Leute, die kein Geld erhalten, geben sie, wie die Lodzer Geschäftsleute wissen, recht viel aus. Es ließe sich sogar ein recht gutes Geschäft mit ihnen machen, wenn unsere Kaufleute infolge der fehlenden Zufuhr nicht in ihrer Leistungsfähigkeit gedrückt wären. Auf den finanziellen Zusammenbruch des deutschen Reichs wird man also doch wohl noch eine ganze Weile warten müssen. Und daß Deutschland im Besitz seiner weltbekannten Werke zur Herstellung von Waffenmaterial, die sonst eine Menge anderer Staaten mit versorgten, nun auf einmal nicht in der Lage sein soll, seine eigenen Abgänge zu ergänzen — das wird im Ernst doch kaum wohl ein vernünftiger Mensch sich einreden wollen.

Deutschland soll keine Soldaten mehr ins Feld stellen können und zur Ergänzung seiner durch den Krieg arg mitgenommenen Feldarmeen nicht mehr im Stande sein! Die deutschen Soldaten lachen, wenn man ihnen das erzählt, und sie versichern, daß trotz alledem und alledem Deutschland noch immer ganz vollstecke von Leuten, die, ohne ausgehoben zu sein, die Waffen immer noch sehr wohl führen könnten — und darauf brennen!

Sei dem, wie ihm sei: bei ruhiger Ueberlegung wird niemand behaupten können, daß die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Wiederkehr der Russen nach Lodz groß sei. Man mag zu der Tatsache stehen wie man will, man wird sich in sie fügen und wird sich mit der Anwesenheit der Deutschen (bis auf weiteres) abfinden müssen.

Der Krieg.

Deutscher Tagesbericht.

W. T.-B. Großes Hauptquartier, den 15. Dezember, vormittags. (Amtlich.)

Die Franzosen griffen gestern an mehreren Stellen vergeblich an. Ein Angriff gegen unsere Stellungen südöstlich Ypern brach unter starken Verlusten für den Gegner zusammen. Ein feindlicher Vorstoß aus der Gegend nordöstlich Suippes wurde ebenso wie ein feindlicher Angriff nordöstlich Ornes (nördlich Verdun) unter schweren feindlichen Verlusten abgewiesen. In der Gegend von Ailly-Apremont (südlich St. Mihiel) versuchten die Franzosen in viermaligem Ansturm unsere Stellungen zu nehmen. Die Angriffe scheiterten. Ebenso mißlang ein erneuter feindlicher Vorstoß aus Richtung Flirey (nördlich Toul.) In den Vogesen sind die Kämpfe noch im Gange. Bei der Rückeroberung des Ortes Steinbach (westlich Sennheim) machten wir 300 Gefangene.

Aus Ostpreußen nichts Neues. Die deutsche, von Soldau über Mlawa in Richtung Ciechanow vorgedrungene Kolonne, nimmt vor überlegenem Feind ihre alte Stellung wieder ein.

In Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet. Die ungünstige Witterung beeinflußt unsere Maßnahmen.

Oberste Heeresleitung.

Der Türkenkrieg.

Berlin, 16. Dezember. An „Intelligenssedlerne" in Christiania wird über die Lage auf den türkischen Kriegsschauplätzen über London gemeldet, daß australische Truppen zwischen den Pyramiden ein Lager bezogen haben. In Kairo angekommene Reisende, die Syrien passiert haben, berichten, eine türkische Armee von 18,000 Mann sei in dieses Gebiet eingerückt. Die Gebirgszüge des Libanon wären von 150,000 Mann türkischer Truppen besetzt. Wie dem gleichen Blatte aus Paris gemeldet wird, erwartet man den Khedive in Alexandrette in Syrien. Es seien dort Vorbereitungen zur Aufnahme von 5000 türkischen Soldaten getroffen. Der italienische Abgeordnete Bevione teilt laut „B. B." mit, daß die Angriffe der Senussen gegen die Engländer bereits begonnen haben. Bei den Senussen befinden sich weiße Offiziere, die weder englisch noch französisch reden. Der Angriff auf Aegypten werde demnach von zwei Seiten erfolgen, im Osten durch das reguläre türkische Heer, im Westen durch die Senussen.

Die Gegner einer Weihnachtswaffenruhe.

Köln a. Rh., 16. Dezember. Die „Köln. Ztg." meldet aus Berlin: Die Anregung des Papstes, eine kurze Waffenruhe über Weihnachten herbeizuführen, ist besonders bei Deutschland und Oesterreich-Ungarn auf günstigen Boden gefallen, ebenso hat die Türkei zugestimmt. Widerspruch dagegen haben Rußland und Frankreich erhoben.

Vom serbischen Kriegsschauplatz.

Wien, 16. Dezember. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich verlautbart: Die von der Drina in südöstlicher Richtung vorgetriebene Offensive ist südlich Valjevo auf einen stark überlegenen Gegner gestoßen und mußte nicht allein aufgegeben werden, sondern veranlaßte eine weiter weichende rückgängige Bewegung unserer seit vielen Wochen glänzend, aber verlustreich kämpfenden Kräfte; diesem steht die Gewinnung von Belgrad gegenüber. Die hieraus resultierende Gesamtlage wird neue operative Entschlüsse und Maßregeln zur Folge haben, welche der Verdrängung des Feindes dienen müssen.

Bulgarisch-griechische Schiedskommission.

Sofia, 16. Dezember. Die bulgarische Regierung hat nach Mitteilung aus Athen den Vorschlag der hellenischen Regierung auf Einsetzung einer Kommission zur Prüfung der Ursachen der kleinen Konflikte an der griechisch-bulgarischen Grenze angenommen.

Eröffnung des türkischen Parlaments.

Konstantinopel, 16. Dezember. Am Montag fand in Konstantinopel die Eröffnung des türkischen Parlaments mit glänzendem Zeremoniell statt. Der Sultan erschien in Begleitung des Thronfolgers und der anderen Prinzen. Im Mittelpunkt des Interesses stand Frhr. v. d. Goltz Pascha, der sich in der Begleitung des Sultans befand. Nachdem die Thronrede verlesen war und nach der Abfahrt

des Hofes fand die erste Sitzung statt. In der Thronrede sagt der Sultan u. a.: Wir waren dabei, den Reformen im Innern einen schnellen Aufschwung zu geben, als plötzlich die große Krise ausbrach. Während unsere Regierung fest entschlossen war, in bewaffneter Neutralität zu verharren, wurde unsere Flotte im Schwarzen Meer von der russischen Flotte angegriffen. Da die Notwendigkeit uns zwang, mit bewaffneter Hand die Zerstörungspolitik abzuwehren, die zu allen Zeiten in Rußland, Frankreich und England gegen die islamitische Welt verfolgt worden ist, habe ich alle Muselmanen zum heiligen Krieg aufgerufen. Ich bin überzeugt, daß unsere Kräfte zu Lande und zu Meere glänzende Siege in Asien und Afrika den Siegen hinzufügen werden, die von den glorreichen Armeen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns gegen die gemeinsamen Feinde errungen worden sind. Ich stelle mit Befriedigung fest, daß unsere Beziehungen zu den Staaten, die am allgemeinen Kriege nicht teilgenommen haben, aufrichtig und freundschaftlich sind, insbesondere zu Bulgarien. In der ersten Sitzung des Parlaments erinnerte auch Halil Bey daran, wie die Türkei zum Kriege gezwungen worden sei. Der Krieg gelte nicht der Lösung einzelner Fragen, sondern einem Kampf um die Existenz. Künftig werde die Türkei die Zivilisation und die Freiheit des Okzidents und des Orients im Bunde mit den Deutschen verteidigen, welche nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiet, in der Verwaltung und der Organisation die Ueberlegenheit ihres Geistes bewiesen hätten im Verein mit den verbündeten sieg-reichen Oesterreichern.

Aus der türkischen Kammer.

Konstantinopel, 16. Dezember. Die Kammer wählte Halil Bei mit 126 gegen eine Stimme aufs neue zum Präsidenten. Zu Vizepräsidenten wurden gewählt Emir Ali Pascha, ein Bruder des Führers der Aufständischen in Marokko, und Hussein Djahid.

Lokales.

Lodz, den 19. Dezember.

x. **Passierscheine.** Das Lodzer Gouvernement hat bisher zirka 2 Tausend Passierscheine nach verschiedenen Richtungen ausgestellt. Außerdem haben 2 Tausend Personen Bescheinigungen vom Zentralkomitee der Bürgermiliz erhalten, auf Grund welcher ihnen Passierscheine vom Gouvernement ausgefolgt werden.

K. **Die Hausverwalter** müssen auf Verfügung der Behörden unter persönlicher Verantwortlichkeit dem Informationsbureau des Zentralkomitees der Bürgermiliz, Petrikauerstr. Nr. 96, unverzüglich mitteilen, ob Truppenabteilungen, welche in den Häusern Quartier genommen hatten, die Wohnung verlassen haben.

x. **Handelsverbot auf der Petrikauerstraße.** Das Zetralkomitee der Bürgermiliz erließ eine neue Verfügung, wonach jeglicher Straßenhandel auf der Petrikauerstraße, und zwar von der Brzejazdstraße bis zum Neuen Ringe verboten ist. Diese Verfügung hat zum Zweck, dem Ansammeln der Passanten auf der Straße vorzubeugen.

k. **Vom Bürgerkomitee zur Unterstützung der Notleidenden.** Gestern nachmittag um 4 Uhr fand unter dem Vorsitz des Herrn Pastor Gundlach eine Sitzung statt. Zunächst wurde die Frage der Versorgung der Armen mit Brot zum Weihnachtsfeste beraten, wozu bekanntlich spezielle Sammlungen veranstaltet werden. Herr Pastor Gundlach erstattete Bericht darüber, wie diese Angelegenheit jetzt steht und auf welche Weise Mehl zu beschaffen sei. Da Mehl nur in sehr geringer Quantität vorhanden ist, so wurde beschlossen, Getreide anzukaufen und es sofort in den Mühlen mahlen zu lassen. Es ist somit Hoffnung vorhanden, daß das nötige Brot zu den Feiertagen beschafft werden kann. Die bei den einzelnen Bezirken vorhandenen Remanenzen würden dazu dienen, die wöchentlichen Unterstützungen vor den Feiertagen um etwa 30 Prozent zu erhöhen. Direktor Jezierski erklärte sich bereit, dem Komitee 50 Sack Mehl zu 15 Rbl. zur Verfügung zu stellen. Herr Pastor Gundlach sprach nun über die Frage der Organisation von billigen Küchen, die bekanntlich vom Techniker-Verein eröffnet werden sollen. Die Erteilung von billigen Mittagen an Stelle der Geldunterstützungen ist im Prinzip nur zu billigen. Es wird geplant, zunächst im [illegible] eine große Küche zu eröffnen; später sollen billige Küchen in anderen Stadtteilen eröffnet werden. Herr Dr. Maybaum äußerte sich des längeren über die Vorzüge von warmen Speisen in der Form von billigen Mittagen. Dekan Przezdziecki, der Mitglied des Zentral-Bürger-Komitees ist, teilte mit, daß auch das Komitee für die Eröffnung von billigen Küchen sei, und diese auf jeden Fall fördern werde. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, sich mit der Verwaltung des Techniker-Vereins wegen der billigen Küchen in Verbindung zu setzen und das Resultat der Unterhandlungen in einer der nächsten Sitzungen mitzuteilen. Sodann wurde der Bericht des Vereins „Ein Tropfen Milch", der vom Bürgerkomitee Geldunterstützungen erhielt, verlesen. Der Verein besitzt zwei Ausgabestellen an der Placowastraße Nr. 3 und an der Zgierskastraße Nr. 15. Am 1. November wurde die Verabfolgung von Milch eingestellt. Dafür erhielten 800 Säuglinge Grütze. Das Komitee beschloß, dem Verein einen neuen Vorschuß zu gewähren.

r. **„Ein Bissen Brot für die Armen zu Weihnachten".** Der Fenstermarkenverkauf wird sich morgen nicht nur auf die öffentlichen Geschäfte und Institutionen beziehen, sondern auch auf alle Privatwohnungen. Diejenigen, die nicht wünschen, von den Sammlern belästigt zu werden, können sich die Fenstermarken noch heute aus den Spendensammelstellen, deren Adressen sich am Schlusse unseres Blattes befinden, abholen. Sofern eine Marke im Fenster ausgeklebt sein wird, werden die Sammler diese Wohnung nicht mehr betreten. In Anbetracht des guten Zweckes der morgigen Sammlung, wäre es zu wünschen, daß das Publikum den Sammlerinnen und Sammlern gegenüber, die dies mühselige Amt übernehmen, recht zuvorkommend behandeln möge. — Es können sich noch eine größere Anzahl Damen und Herren, die den Fenstermarken- und Abzeichenverkauf übernehmen wollen, einschreiben lassen.

r. **Die fünfzehntägige Schlacht bei Petrikau.** Eine der hartnäckigsten, erbittertsten und größten Schlachten im Königreich Polen war die bei Petrikau. Dieselbe hat vor zwei Wochen Montags begonnen. Gleich zu Beginn der Schlacht hat man in der Stadt eine heftige Kanonade vernommen. Während derselben hat die Einwohnerschaft der Stadt große Ruhe und Kaltblütigkeit bewahrt; es war unter derselben keine Panik entstanden. Viele Einwohner entwickelten eine rege Tätigkeit bei der Pflege und dem Transport der verwundeten Soldaten. Alle öffentlichen Gebäude, Säle, sowie viele Privatwohnungen waren von Verwundeten überfüllt. Von Zeit zu Zeit erschienen über der Stadt Aeroplane. Ungeachtet der heftigen Kanonade herrschte auf den Straßen ein reger Verkehr. Die Läden und alle Geschäfte waren geöffnet. Durch ein Schrapnell wurde nur eine alte Frau getötet. Auf der Petersburger, Moskauer, Odessaer und einigen anderen Straßen sind durch die Kanonade alle Fensterscheiben in Stücke gegangen. Am vorvergangenen Sonntag verließ das russische Militär plötzlich die Stadt. Am darauffolgenden Montag kam es aus der Richtung von Tomaschow wieder nach der Stadt zurück und begab sich von hier aus auf die Belchatower und Lodzer Chausseen, wo sich die Kämpfe von neuem entwickelten. Am verflossenen Sonnabend entspannen sich die Kämpfe bereits in der Nähe der Stadt. Die russischen Positionen befanden sich gegen zwei Werst von der Stadt entfernt bei den Vorwerk Czerkanice, das an der nach Lodz führenden Chaussee liegt. Die Schrapnells begannen an jenem Tage bereits nach der Stadt zu fliegen. Die Einwohner flüchteten in die Keller und die Straßen wurden mit einem Mal menschenleer. Von den Granaten wurde die Sägemühle von Silberstein und die Villa von Weinzieher arg beschädigt. Im Dorfe Czerkanice sind fast alle Häuser sowie das dort befindliche Palais des Gutshofes niedergebrannt. Ebenso ist auch der Gutshof in Komacin vernichtet worden. Eine Granate explodierte auch auf der Dampfmühle von Horn an der Petersburgerstraße, ohne jedoch erheblichen Schaden anzurichten. Ferner schlugen auch Granaten in einige Häuser an der Petersburger und Moskauer Straße ein. Die Moskauer Straße hat nur teilweise gelitten, und zwar von der Lodzer Chaussee an bis zur Ecke der Poststraße. Auf der Moskauerstraße wurden von Schrapnells zwei Frauen Janina Makulska und Josefa Janiszewska getötet. Auf derselben Straße wurde dem Inhaber einer photographischen Anstalt, Macherski, von einem Schrapnell eine Hand abgerissen. Außerdem wurden auch einige an der Moskauer- und Poststraße wohnhafte Personen verwundet. Dies alles trug sich zwischen Sonnabend und Dienstag zu. Während dieser Zeit wurden alle in der Stadt befindlichen Verwundeten in Autos, Sanitäts- und anderen Wagen nach Rawa transportiert. In der Stadt hat man nun gegen 60 schwerverwundete deutsche Soldaten zurückgelassen. Dienstag abend trat eine Veränderung ein. Die ganze Nacht hatte die hiesige Bevölkerung in den Kellern zugebracht. Gegen 2 Uhr nachts hörte die Kanonade auf. Am Mittwoch, um 4 Uhr morgens, marschierte österreichische Kavallerie und Infanterie in der Stadt. Etwas später kam es auf der Moskauer Straße unweit des Gefängnisses zu einem Zusammenstoß zwischen 14 Kosaken und einer österreichischen Militärabteilung, bei welchem auf beiden Seiten einige Mann getötet und einige verwundet wurden. Gegen 7 Uhr morgens wurden von dem in der Nähe der Stadt befindlichen deutsch-österreichischen Militär drei Kanonenschüsse in die Stadt abgefeuert, die unter der Bevölkerung eine ungeheure Panik hervorriefen. Mittwoch zwischen 9 und 10 Uhr rückten sodann deutsche und österreichische Truppen in die Stadt ein, die sodann in der Richtung auf Sulejów und Tomaschow weitermarschierten. Hinter Wolborz fand am selben Tage ein kleinerer Kampf statt. Gegenwärtig herrscht in der Stadt Ruhe.

Droschkenkutschern sind vom Gouvernement Bescheinigungen ausgestellt worden, die sie vor Requirierungen schützen, aber auch vorschreiben, wo sie ihren Standort aufzuschlagen haben.

§ **Ein Giftmischer.** Der an der Wschodniastraße Nr. 40 wohnhafte Händler Abram Najdat verkaufte Weizenmehl gemischt mit Kalk und Gips. Es wurde die Miliz alarmiert, die den spekulativen Nahrungsmittelfälscher, der das Pfund solchen „Mehls" mit 27 Kop. berechnete, festnahm.

** **Ein Wahnsinniger.** Auf der Promenadenstraße wurde ein ungefähr 25 Jahre alter Jude aufgefunden, der unausgesetzt schrie. Im Rettungswagen wurde er nach dem Polizeiarrest an der Targowastraße gebracht, in dem ein Asyl für die Flüchtlinge aus der Irrenheilanstalt „Kochanówka" eingerichtet ist.

r. **Plünderungen.** Trotzdem bereits Patrouillen die Felder abstreifen, werden die Plünderungen in Radogoszcz weiter ausgeübt. Nun ist das kleine Heinzelsche Wäldchen, das aus Lerchenbäumchen bestand und für den geplanten Villenort bestimmt war, vom Pöbel geplündert worden. Die Bürger stehen den Plünderern machtlos gegenüber.

r. **Generalversammlung der Gewerkschaft christlicher Arbeiter und Arbeiterinnen im Königreich Polen.** Morgen um 4 Uhr nachmittags findet im Saale der St. Matthäikirche eine außerordentliche Generalversammlung der hiesigen wie auch der auswärtigen Mitglieder der „Gewerkschaft", sowie der Verwaltungsmitglieder und Vertrauensmänner statt. Zweck der Versammlung ist die Gründung einer Selbsthilfe, einer Kooperativgesellschaft usw. Schon im eigenen Interesse dürfte an dieser Versammlung kein einziger „Gewerkschaftler" fehlen. Zu dieser Versammlung sind seitens des Herrn Pastor Dietrich auch einige Spezialisten die der „Gewerkschaft" mit Rat und Tat beistehen sollen, eingeladen worden.

x. **Lebensmittel-Kooperative.** In der vorgestrigen Sitzung der Verwaltung des Vereins christlicher Lehrer wurden die Einzelheiten der von Frau M. Stefanowska projektierten Lebensmittel-Kooperative besprochen. Sie wird den Zweck haben, die Mitglieder des Vereins mit Lebensmitteln zu billigem Preise zu versehen. Ein Mitgliedsanteil beträgt 5 Rbl.; die Zahl der Mitglieder beträgt zirka 100. Dem Komitee gehören an: die Damen Stefanowska, Sobolewska, Rucinska, Zawadzka, sowie die Herren Tomaszewski, Josef Radwanski, Stanislaw Radwanski und Stepczynski. Dem Komitee steht das Recht der Kooptation zu.

* **Vorsicht vor Taschendieben.** Eine Bande von Taschendieben treibt an den Haltestellen der Tramway ihr Unwesen. Auch scheinen die Diebe ihr Operationsfeld teilweise nach unseren Nachbarstädten Konstantynow und Zgierz verlegt zu haben, da auch von dort zahlreiche Meldungen über Taschendiebstähle einlaufen. Das die Fernbahn benutzende Publikum wird daher gut tun, sich der größten Vorsicht zu befleißigen.

K. **Bestrafung wegen Verkaufs von Methylspiritus.** Die Rechtskommission verurteilte wegen Verkaufs von Methylspiritus den 24-jährigen Felix Herzmann und den 28-jährigen Hippolit Lasarew zu 4 Monaten und die Frau des letzteren zu 2 Monaten Gefängnishaft.

** **Brutalität.** Auf dem Grünen Ringe wurde gestern vormittag der 37 Jahre alte Händler Abram Szmulewicz von einem Kaufenden einen Schlag über den Kopf, so daß er eine Wunde davontrug. — Im Hause Nr. 64 an der Zielonastraße fiel der 64 Jahre alte Arbeitersohn Andrzej Blaszczyk von der Haustreppe und verrenkte den rechten Arm. — Im Hause Nr. 40 an der Benediktenstraße schlug sich die 13 Jahre alte Tochter eines Dienstmädchens Janina Kochanowska mit einer Axt beim Holzspalten den Mittelfinger der linken Hand ab. Allen wurde von einem Arzt der Rettungsstation die erste Hilfe erteilt.

** **Plötzliche Erkrankungen.** Vor dem Hause Nr. 104 an der Petrikauerstraße erlitt der 12 Jahre alte Händlersohn Chaim Weisblatt gestern früh einen Krämpfeanfall. Im Rettungswagen wurde er nach der Wohnung seiner Eltern an der Wschodniastraße gebracht. — Vor dem Hause Nr. 1 an der Annastraße wurde gestern abend ein unbekannter etwa 45 Jahre alter Mann im Zustande der Agonie aufgefunden. Im Rettungswagen wurde er nach dem Alexanderhospital geschafft, wo er nach einigen Minuten verstarb.

---

r. **Lutomiersk.** Die hiesige deutsche Kommandantur hat vorgestern in allen Straßen die Verordnung ausklebеn lassen, daß diejenigen, die geraubte Sachen besitzen, diese im Verlaufe von vier Tagen bei der Kommandantur abliefern sollen; daß nach Ablauf dieser Frist werden in den Häusern strenge Revisionen vorgenommen. Wo man noch geraubte Sachen vorfindet, wird laut dem Kriegsgesetz sogar mit dem Tode bestraft.

r. **Petrikau.** Zur Lage. Die Lebensmittel in unserer Stadt sind gegenwärtig nicht teuer. Ein Pfund Weißbrot kostet 8 bis 9 Kop., ein Pfund Fleisch 18 Kop., Zucker, Naphtha und Lichte sind teuer. Viele Lodzer, die seiner Zeit aus Lodz über Petrikau nach Warschau reisen wollten, infolge der in der Nähe von Petrikau erfolgten Kämpfe aber gezwungen waren, hier zu bleiben, sind wieder nach Lodz zurückgereist.

r. **Kutno.** Nach erbitterten Kämpfen bei der Krosniewicer Vorstadt wurde die Stadt vom deutschen Militär besetzt. Während dieser Kämpfe haben die hiesigen Einwohner in Angst und Schrecken gelebt. In der Stadt, wo Kanonen aufgestellt waren, kam es zu einem Straßenkampf auf Bajonette. Nach Besetzung der Stadt durch die Deutschen haben diese auch die Leitung der städtischen Angelegenheiten übernommen. Täglich treffen hier aus Deutschland Eisenbahnzüge mit Proviant für das Militär ein. Die Eisenbahnzüge fahren von hier weiter in der Richtung nach Skierniewice. In der letzten Zeit ist es wiederholt vorgekommen, daß die von Deutschen benützten Bahnlinien an gewissen Stellen von unbekannter Hand zerstört worden sind, was leicht zu Eisenbahnkatastrophen hätte führen können. Infolge dessen wurden von der deutschen Militärbehörde einige verdächtige Personen verhaftet und nach Deutschland transportiert. Infolge des fortgesetzten Durchmarsches von deutschem Militär durch unsere Stadt ist hier ein Mangel an Lebensmitteln eingetreten. Ein Pfund Brot kostet 9 Kop, ein Korzec Kartoffeln 3 Rbl. usw., Naphtha und Lichte fehlen gänzlich. Von Zeit zu Zeit bringt man Lichte und Naphtha aus Deutschland. Der Zuckerhandel, der vor Ausbruch des Krieges hier ein sehr lebhafter war, hat fast gänzlich aufgehört, weil mehrere Zuckerfabriken abgebrannt sind und aus den übrigen der Zucker für das deutsche Militär requiriert wird. Hier sind mehrere deutsche Lazaretts eingerichtet worden. In diesen befindet sich auch eine Anzahl verwundeter russischer Soldaten. Für die russischen Gefangenen, die hier durchgeführt werden, wird auch von der hiesigen Bevölkerung Sorge getragen. Die städtischen Arbeiten und der Magistrat werden von einem Komitee geleitet, das unter der Kontrolle des Ortskommandanten steht. Der Handel mit verschiedenen Waren, der hier jahrelang ein sehr reger war, ist vollständig erlahmt.

r. **Krosniewice.** Durch die Kämpfe, die hier vor einigen Wochen in der Umgegend zwischen deutschem und russischem Militär stattfanden, hat die Stadt und Umgegend sehr gelitten. Viele der in der Umgegend gelegenen Dörfer sind fast vollständig zerstört worden. In der Stadt selbst sind die katholische Kirche, die Synagoge und 15 Häuser zerstört worden.

r. **Dombie.** Eine tragische Episode aus der Schlacht. Während der großen Schlacht, die vor fünf Wochen in der Umgegend unserer Stadt stattfand, ereignete sich folgender trauriger Vorfall: Als die Schrapnells in die Stadt flogen und große Verwüstungen anrichteten und Einwohner selbst in den Kellern getötet wurden, wurde an einem Freitag, als der Kampf am heftigsten wütete, das Kind eines hiesigen jüdischen Fleischers durch ein Schrapnell getötet. Als am darauffolgenden Sonnabend die Kanonade ein wenig nachgelassen, die Einwohner sich wieder aus ihren Verstecken hervorwagten und alle aus der Stadt flüchteten, blieb der erwähnte Fleischer noch zurück, weil er den Sonnabend noch abwarten wollte, um am Sonntag sein Kind zu beerdigen, da dies am Sonnabend bekanntlich nicht statthaft ist. Am Sonnabend nachmittag setzte die Kanonade wieder heftiger ein und die Granaten schlugen in das Haus ein, in dem er wohnte. Als er sah, daß Gefahr drohte, flüchtete er nach dem Hofe des Hauses. Im selben Augenblick flog noch eine Granate in das Haus ein. Dieses stürzte zusammen und die Kindesleiche wurde unter den Trümmern begraben. Der Fleischer mußte die Leiche zurücklassen. Er flüchtete aus der Stadt und rettete sein Leben.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Ein deutsches Volksbuch von Sven Hedin. Sven Hedin schreibt für einen Berliner Verlag zu Weihnachten ein dem deutschen Volke gewidmetes Volksbuch unter dem Titel „Ein Volk in Waffen", worin er die während seines Aufenthaltes auf den Kriegsschauplätzen und in Deutschland selbst gewonnenen Eindrücke verbreitet.

Rodin über den Krieg. Im „Giornale d' Italia" wird über einen Besuch bei Auguste Rodin in Cheltenham, wohin er sich geflüchtet hat, berichtet. Rodin sagte, der Feind war nahe bei Paris und ist noch jetzt nicht weit davon. In meinem Alter scheut man die Greuel einer Belagerung. Ich habe die 1870 gesehen und verlange nicht nach einer Wiederholung. Eine Bombe ist unweit meines Ateliers niedergefallen. Wie kann man da arbeiten? Rodin hofft auf Russen, Indier, Kanadier und Australier. Er schloß: Nachher

werden die Deutschen sich wohl oder übel in ihren Festungen einschließen müssen.

Professor Hermann Emil Pohle in Düsseldorf wurde, während er einer Sitzung im Malkasten beiwohnte, von einem Schlaganfall getroffen, der bald darauf den Tod des Künstlers herbeiführte. Mit Pohle verliert die Düsseldorfer Künstlerschaft ein beliebtes und tätiges Mitglied. Er war Vorstandsmitglied des Malkastens, Vereinsvorsitzender des Vereins Düsseldorfer Künstler zur gegenseitigen Unter- und Hilfe und Leiter der großen Düsseldorfer Kunstausstellungen 19011 und 1913.

Das Ende der kanadischen Nordpolexpedition. Vor einiger Zeit war die Nachricht gekommen, daß das Schiff der kanadischen Nordpol-Expedition nach langem Treiben im Eise Anfang Januar vor der Heralds-Insel zugrunde ging, und daß der Leiter der Expedition, der Ethnograph Stephanson, mit einigen Teilnehmern auf dem arktischen Festlande Amerikas landen mußte. Jetzt ist nach dem schottischen Ozeanographischen Institut die Kunde gekommen, daß drei der Geretteten gestorben sind, und daß der übrige Teil der Mannschaft verunglückt ist. Von Stephanson selbst hat man seit dem 22. März 1914, als er Martin Point verließ, nichts gehört.

Selma Lagerloef wird bei der nächsten feierlichen Sitzung der Schwedischen Akademie am 20. Dezember dort offiziell als Mitglied aufgenommen werden und, wie es üblich ist, eine Rede über den vorherigen Inhaber ihres Stuhles halten. Bekanntlich ist Selma Lagerloef das erste weibliche Mitglied der Schwedischen Akademie überhaupt.

Telegramme.

Erdrutsch im Panamakanal.

London, 18. Dezember. Aus San Francisco wird vom 12. ds. Mts. gemeldet, daß im Culebraeinschnitt des Panamakanals neuerlich ein Erdrutsch vorgekommen ist, der die Schiffahrt wahrscheinlich für mehrere Tage unterbrechen wird.

Amerikas wirtschaftliche Kraft.

Washington, 15. Dezember. In einer Botschaft des Präsidenten Wilson an den Kongreß heißt es: Wir verfügen wohl über Hilfsquellen, können aber keinen vollen Gebrauch davon machen, da wir nicht die für die Verteilung nötigen Mittel besitzen. Wir haben den großen Irrtum begangen, daß wir die Entwicklung der Handelsmarine hinderten. Jetzt, wo wir Schiffe brauchen, haben wir sie nicht. Alle Irrtümer gut zu machen, würde lange Zeit in Anspruch nehmen, und den Handel in andere Kanäle ablenken. Wir schlagen deshalb einen anderen Weg vor, nämlich den, der in dem von beiden Häusern beratenen, aber nicht erledigten Gesetzentwurfe über den Ankauf ausländischer Handelsschiffe gewiesen wird. Bezüglich der Landesverteidigung sagte der Präsident: Wir sind zwar gerüstet, wollen aber nicht Amerika in ein bewaffnetes Lager verwandeln. In der Stunde der Gefahr müssen wir uns nicht auf das stehende Heer oder die Reservearmee, sondern auf die bewaffnete Bürgerschaft verlassen. Die richtige amerikanische Politik ist, ein System zu schaffen, durch das jeder freiwillig sich meldende Bürger mit dem Gebrauch der neuen Waffen und den notwendigsten Kenntnissen des Exerzierens und des Manövrierens bekannt gemacht wird. Die Nationalgarde sollte weiter entwickelt und verstärkt werden. Mehr als das wäre nur ein Zeichen dafür, daß wir infolge des Krieges, mit dem wir nichts zu tun haben, die Selbstbeherrschung verloren haben. Eine starke Flotte haben wir immer als wichtiges Verteidigungswerkzeug angesehen. Wer sagt uns aber jetzt, was für eine Art Flotte wir bauen sollen?

Aus dem Tagebuch eines Diplomaten.

Auch den jungen Diplomaten in unselbständiger und untergeordneter Stellung gewährt ihr Beruf Gelegenheit, den wichtigen Ereignissen, aus denen sich die Geschichte bildet, in der Nähe zuzuschauen und mit den großen Männern ihrer Zeit bekannt und vertraut zu werden. Hat die Natur ihnen die Gabe scharfer Beobachtung verliehen, so können die Eindrücke, die sie sammelten, auch dann als wertvolle Beiträge zur Kenntnis der Vergangenheit gelten, wenn ihr eigenes Wirken keine Spuren hinterließ.

Victor von Balabin, dessen Tagebuch aus den Jahren 1842 bis 1847 Ernest Dautet, der unermüdliche Quellenforscher, jetzt der Oeffentlichkeit übergeben hat, war damals der jüngste Sekretär der russischen Botschaft in Paris und ist 1864 gestorben, ohne einen Ruhm, der ihn überlebt hätte, an seinen Namen geknüpft zu haben. Seine Persönlichkeit bedeutet uns nichts. Aber seine Aufzeichnungen verdienen es, aus dem Dunkel eines Familienarchives ans Licht herangezogen zu werden. Denn sie schildern die französische Gesellschaft unter der Regierung des Königs Ludwig Philipp lebendig und anschaulich.

Die achtzehn Jahre des Bürgerkönigtums, von der Juli-Revolution von 1830 bis zur Februarrevolution von 1848, sind nicht die glänzendste Periode in der neueren Geschichte Frankreichs. Sie sind arm an Taten, es fehlt ihnen Schwung und Anmut zugleich, sie tragen einen nüchternen, stumpfen Zug. Aber sie bereiteten das Frankreich des zweiten Kaiserreiches und der dritten Republik vor, indem sie der reichen Bourgeoisie die Macht in die Hände legten. Sie begründeten die Herrschaft des Geldes, und riefen, als Rückwirkung, jene Bewegung hervor, welche dem Phantom nachjagt, die irdischen Güter gleichmäßig unter die Menschheit zu verteilen.

Rothschild, Baron James, Mayer Amschels Sohn, der weder in der Sprache noch im Wesen seine Herkunft aus dem Frankfurter Ghetto verleugnet, ist der wahre, der ungekrönte König von Frankreich. Zu seinen Festen drängt sich die vornehme Welt, aber, so schreibt Balabin: „Der Baron ist ein Exklusiver", und bei einem Konzerte in seinen „mit orientalischem Luxus und auserlesener Eleganz" eingerichteten Salons trifft der junge russische Diplomat nur zweihundert Gäste, die vornehmsten der Vornehmen. Die berühmtesten Künstler lassen sich hören, die Grisi und die Viardot-Garcia, — die so häßlich ist, daß Balabin seinem italienischen Kollegen, dem Herzog von Galiera, den Rat gibt, sie nicht anzusehen, während sie singt. Theater, Literatur und Musik nehmen, wie überall und immer in politisch kleinlichen Zeitläufen, einen unverhältnismäßig weiten Raum in den Gesprächen der Gebildeten ein. Der Stern der Rachel ist gerade aufgestiegen und das unvergleichliche Genie der jungen Tragödin entlockt sogar dem sonst recht skeptischen, gern ein wenig spöttischen Sekretär der russischen Botschaft Töne der Begeisterung, als er berichten kann: „Endlich habe ich Mademoiselle Rachel gesehen!" Und er beschreibt dann mit ergötzlichem Spott den ungeheuren Abstand, der sie von ihren Mitspielern in Corneilles „Cinna" trennt: „Großer Gott! Schuster in römischer Toga! Augustus sieht aus wie ein alter Schullehrer, der sich verkleidet hat, um seine Schüler zu erbauen ...." Dagegen die Rachel! „Ein Mädchen, das vom Himmel herabgefallen ist .... Sie ist nicht schön, kaum hübsch, aber es geht ein Zauber von ihr aus, dem sich Niemand entziehen kann. Unbeweglich, ohne Mühe und Anstrengung, bringt sie schweigend die heftigsten Leidenschaften zum Ausdruck, während Cinna, der Schuft, und Marius, der Dummkopf, ihre Spießbürgergesichter verzerren ... um durch Grimassen die Bewegung, von denen ihr Gemüt angeblich zerwühlt ist, anzudeuten." Die Unnatur, das kalte, hohle Pathos des klassischen Dramas erfüllen Balabin mit ehrlichem Widerwillen. In den Geist der Literatur seines Jahrhunderts, in den Sinn und die Schönheit der Werke von Balzac, Victor Hugo und Alexander Dumas, dem Aelteren, scheint er indes nicht sehr tief eingedrungen zu sein. Die Bekanntschaft des Vaters des französischen Romans macht er auf eine eigenartige Weise. Er schreibt:

„Balzac ist kürzlich auf unsere Botschaft gekommen, um sich seinen Paß nach Petrograd visieren zu lassen. „Lassen Sie ihn eintreten", sagte ich zu dem Kanzleidiener. Alsbald erschien vor mir ein kleiner, fetter, dicker Mann mit dem Gesicht eines Korbmachers, der Gestalt eines Seifenhändlers, dem Umfang eines Faßbinders, der Haltung eines Trödlers, dem Anzug eines Kneipwirtes, und da war er. Er hat keinen Groschen, also geht er nach Rußland, er geht nach Rußland, also hat er keinen Groschen".

Von Victor Hugo hört Balabin am Abend des Tages, an dem die Aufnahme Alfred de Vignys unter die vierzig Unsterblichen eine stürmische Sitzung der Akademie veranlaßt hat, das aus diesem Munde einigermaßen überraschende Wort: „Ich bin kein Freund von Faustkämpfen und deshalb nicht hingegangen". Die üppigen Reize der Frau des großen Dichters, ihre flammenden dunklen Augen, ihr schwarzes Haar und die Fülle ihrer Rundungen vereinigen sich zu einer besonderen Art von imponierender Schönheit, vor der aber Balabin, wenn er ihr allein im Walde begegnete, ausreißen würde. Bei dem Maler Gudin trifft er Alexander Dumas, der in einem Gespräche mit Morny, dem künftigen Minister des Innern seines Halbbruders Napoleon III., eine so überschwängliche Meinung von sich selbst an den Tag legt, daß Balabin sich an seinen Nachbar, den Arzt Dr. Cabarus, mit der leisen Frage wendet, wann Dumas wohl für Charenton, die Irrenanstalt, reif sein werde, und die Antwort erhält: „In längstens zwei Jahren!"

Der König und die Königin geben, inmitten einer Schar blühender Kinder, das Beispiel schlichter, patriarchalischer Lebensführung. Als Graf Kisseleff, Fürst Kurakin und Balabin, zur Vorstellung in den Tuilerienpalast geladen werden, empfängt die Königin Marie Amélie sie an einem runden Tisch, an dem sie, ihre Töchter und ihre Hofdamen sich mit Handarbeiten beschäftigen. Und der König Ludwig Philipp, den kein äußeres Merkmal, kein Ordensstern an seinem Rock kenntlich macht, verrät auch in seiner Haltung und in seinen Umgangsformen, nach Balabins Zeugnis, nichts von einem Monarchen. Alles Bemühen des Bürgerkönigs, seiner Dynastie durch Volkstümlichkeit Fortdauer zu sichern, ist vergeblich. Und da er in den Augen der alten, legitimen Regenthäuser der Usurpator, der Thronräuber ist und bleibt, so steht sein Regiment, nach Innen und nach Außen, auf schwachen Füßen. Schon künden sich die Stürme an, die es umstürzen werden. Die Fäulnis der regierenden Klassen offenbart sich in erschreckender Deutlichkeit durch einige sensationellen Prozesse, deren Wirkung dem Julikönigtum ebenso verhängnisvoll wird wie die Halsbandaffäre von 1789 den Bourbonen und 1869 die Tötung des Journalisten Victor Noir durch den Prinzen Peter Bonaparte dem zweiten Kaiserreiche.

Ein früherer Justizminister, Teste, und der General-Leutnant Cubieres wurden von dem Gerichtshof der Pariskammer überführt, Bestechungsgelder angenommen zu haben, und wenn Teste sich der entehrenden Strafe durch Selbstmord entzog, so verminderte sich dadurch nicht der Makel, den seine Schuld dem ganzen Regierungssystem nach dem Urteil der unteren Volksschichten zugefügt hatte. Kaum war der Lärm, den diese häßliche Angelegenheit erregt hatte, verhallt, so verursachte die Ermordung der Herzogin von Choiseul-Praslin durch ihren Gatten einen ungleich größeren Skandal. Der Mörder wie die Ermordete standen dem Königtum nahe, er als Pair des Reiches, Mitglied der ersten gesetzgebenden Kammer, sie als Tochter des Marschalls Sebiastiani, der Ludwig Philipp als Minister und Botschafter gedient hatte. Im Grunde handelte es sich um ein ganz banales Verbrechen, das mit Politik nicht das geringste zu tun hatte. Der Herzog liebte die Erzieherin seiner Kinder, war seiner gealterten und reizlos gewordenen, aber um so eifersüchtigeren Gemahlin überdrüssig und hatte sich ihrer zu entledigen versucht. Die öffentliche Meinung aber, soweit sie den bemittelten Klassen feindlich gesinnt war, betrachtete die blutige Tat, deren einzelne Umstände übrigens niemals vollständig aufgeklärt worden sind, als einen Beweis der Verderbtheit in den Reihen der Reichen und Hohen und daß der Herzog von Choiseul-Praslin, die Möglichkeit fand, sein Leben mit eigener Hand zu endigen, trotzdem er in Haft genommen war, bestärkte die Gegner des Königtums in der Ueberzeugung, daß Moral und Recht freventlich mißachtet würden. Die Standesgenossen des Herzogs freilich atmeten auf, da sie der Notwendigkeit entgingen, über ihn zu Gericht zu sitzen und ihn vielleicht auf das Schaffott zu schicken. So ergänzen Balabins Berichte über den Prozeß Teste und die Ermordung der Herzogin von Choiseul-Praslin die dramische Schilderung, die Viktor Hugo, selbst einer der Pairs, in den „Choses vues" von ihnen entworfen hat.

Der russische Diplomat aber, der am 17. August 1847 in sein Tagebuch, zum Abschluß dieses Bandes seiner Aufzeichnungen, die Bemerkung eintrug, daß er bei dem Bruder des Herzogs, „einem sehr netten Menschen", seine Karte, als Zeichen seiner Teilnahme, abgegeben habe, ahnte nicht daß die Julimonarchie den Todesstoß empfangen und nur sechs kurze Monate noch zu leben hatte.

Vermischtes.

„Minna von Barnhelm" im Schützengraben. Eine denkwürdige Aufführung hat, wie aus Frankreich geschrieben wird, Lessings „Minna von Barnhelm" vor einigen Tagen erleb. Der bekannte Schauspieler des Wiener Hofburgtheaters, Max Pausen, der als deutscher Reserveoffizier im Felde steht, erfreute oft seine Leute des Abends mit Vorträgen aus diesem deutschen Lustspiel, das den Soldaten durch inen sold atischen Geist sehr schnell lieb wird. Eines Tages stellte es sich heraus, daß unter den jungen Ersatzmannschaften mehrere literaturkundige Leute waren, die teils von Berufs wegen, teils aus Liebhaberei die „Minna von Barnhelm" genau kannten. Es wurde also schnell beschlossen, eine Aufführung dieses Soldatenlustspiels im Schützengraben angesichts der Franzosen zu veranstalten. Die Regie-Arbeiten nahmen nicht sehr viel Zeit in Anspruch. Auch die Dekoration hatte weniger Aehnlichkeit mit den Künsten Reinhardts als mit der einfachen Darstellungsweise der alten Shakespeare-Bühne. Ein großer Zettel mit der Aufschrift „Zimmer", der an einem Baum befestigt war, wies darauf hin, daß man sich hier ein Zimmer im Stile des 18. Jahrhunderts zu denken habe. Die unterirdische „Villa" des Kompagnieführers, der hier seine alte Rolle als Major von Tellheim spielte, wurde als Ankleideraum und zugleich als die Stätte verwendet, von der aus die Schauspieler „auftraten". Dieser „Auftritt" war zwar etwas beschwerlich, da die Villa bombensicher angelegt ist, aber mit einigem guten Willen und mit etwas Uebung erreichten die Schauspieler schon so viel, daß es ziemlich rasch vor sich ging. Am spaßigsten wurde die Minna dargestellt. Ein junger Soldat hatte in Ermangelung einer Schauspielerin den Auftrag, die Rolle möglichst gefühlvoll vorzulesen. Als Zeichen seiner weiblichen Würde hatte er ein Röckchen der schottischen Hochländer an. Zum Ueberfluß trug er, wohl damit Verwechslungen ausgeschlossen blieben, ein Schild um den Hals gehängt, auf dem mit großen Buchstaben „Minna von Barnhelm" stand. Das Lustspiel hatte, da besonders die Personen des Just und Tellheim gut dargestellt waren, einen großen Erfolg.

Bewerbung um belgische Kolonisten. Der Kopenhagener Nationaltidende" geht über London die folgende Nachricht zu: „Der Generalgouverneur von Algier bot den belgischen Bauern umsonst Boden in Algier an." Auch aus Kanada ist kürzlich gemeldet worden, daß man dorthin belgische Landleute zu ziehen sucht.

Kirchliche Nachrichten.

Evang.-luth. St. Trinitatis-Kirche.

Sonnabend, 7 Uhr abends: Vorbereitung zum heil. Abendmahl. Pastor Gundlach.

Sonntag, vormittags 10 Uhr: Beichte. 10½ Uhr: Hauptgottesdienst nebst heiliger Abendmahlsfeier. Pastor Gundlach.

Nachmittags 2½ Uhr: Kindergottesdienst.

Abends 6 Uhr: Abendgottesdienst. Pastor Hadrian.

In der Armenhaus-Kapelle, Dzielnastr. Nr. 52.

Sonntag, 10 Uhr vormittags: Gottesdienst. Pastor Gerhardt.

Jungfrauenheim, Konstantinerstr. Nr. 40.

Sonntag, 4 Uhr nachm.: Versammlung der Jungfrauen.

Jünglingsverein, Panskastraße Nr. 32.

Sonntag, 4 Uhr nachm.: Versammlung der Jünglinge.

Kantorat, Panskastraße Nr. 32.

Dienstag, 8 Uhr abends: Bibelstunde. Pastor Krenz.

Donnerstag, ½5 Uhr nachmittags: der erste Christnachtsgottesdienst. Pastor Gundlach.

Abends 6 Uhr: der zweite Christnachtsgottesdienst. Pastor Hadrian.

Freitag als am ersten Weihnachtsfeste um 10 Uhr früh: Beichte, um 10½ Uhr: Hauptgottesdienst nebst heiliger Abendmahlsfeier. Pastor Gundlach.

Nachmittags 2½ Uhr: Weihnachtsgottesdienst für die Kinder, Pastor Gundlach.

Abends 6 Uhr: Weihnachtsgottesdienst. Pastor Gerhardt.

In der Armenhaus-Kapelle, Dzielnastraße Nr. 52.

Freitag, 10 Uhr früh: Hauptgottesdienst. Pastor Krenz.

Jungfrauenheim, Konstantinerstraße Nr. 40.

Freitag, 4 Uhr nachmittags: Versammlung der Jungfrauen.

Jünglingsheim, Panskastraße Nr. 32.

Freitag, 4 Uhr nachmittags: Versammlung der Jünglinge.

Sonnabend als am zweiten Weihnachtsfeste um 10½ Uhr früh: Gottesdienst. Pastor Hadrian.

Sonntag nach Weihnacht um 9 Uhr früh: Beichte, 9½ Uhr Hauptgottesdienst nebst heil. Abendmahlsfeier. Pastor Hadrian.

Vormittags 11½ Uhr Gottesdienst in polnischer Sprache nebst Beichte und hl. Abendmahlsfeier. Pastor Gundlach.

Nachmittags 2½ Uhr: Gottesdienst für Kinder.

Abends 6 Uhr: Abendgottesdienst. Pastor Krenz.

In der Armenhaus-Kapelle, Dzielnastraße Nr. 52.

Sonntag nach Weihnacht, 10 Uhr früh: Gottesdienst. Pastor Gerhardt.

Anmerkung: In den Christnachtsgottesdiensten wird nach Liederzetteln gesungen. Am ersten Christfeste finden keine Handlungen statt, die Taufen vom 2. Weihnachtstage ab, und die Trauungen am Sonntag.

Spendenannahmestellen

unter der Benennung

„Ein Bissen Brot für die Armen zum Weihnachtsfest" sind:

1) Pfarrkanzleien der evangelischen, katholischen, griechisch-katholischen, kalvinistischen und mariawitischen Gemeinden der Stadt und der Vorstädte.

2) die Wohnung des Herrn Starowie am Górny Rynek;

3) das Lager der Schlösserschen Manufaktur Petrikauerstraße Nr. 151;

4) der ehemalige Gundelachsche Blumenladen an der Ecke der Przejazd- und Petrikauerstraße;

5) die Redaktion des „Przewodnik Katolicki", Nikolajewskastr. Nr. 53;

6) Die Brauerei der Akt.-Ges. K. Anstadt's Erben an der Srebniastraße Nr. 34;

7) das Kontor der Akt.-Ges. Karl Scheibler Pfaffendorf (Emilienstraße);

8) das Kontor des Elektrizitätswerkes an der Targowastraße Nr. 29;

9) das Kontor des Herrn Adolf Wagner, Rokicinskastraße Nr. 47 (Bureau der Miliz);

10) das Kontor der Fabrik G. Steigert, Neue Promenade Nr. 58;

11) die Wohnung des Herrn Eduard Wagner, Targowastraße Nr. 57;

12) die Wohnung des Herrn Böhme in Rokicie.

Diese Lokale sind täglich von 9 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags geöffnet.

Feuilleton.

Die Favoritin.

Roman
von
Ernst Georgy.

(Nachdruck verboten.)

61)

„Er ist hier, also muß sie auch in Berlin sein!" fuhr Irene fort. „Wer weiß, wie es ihr geht? So jung ist sie und so unerfahren? Maminka, gute — Mamussa — Du darfst ja nicht hin! Der Papa würde es nicht wünschen und ich sehe es ja ein! Eure Herzen hat sie auch zu sehr gekränkt! Aber — alle Briefe von ihr habt Ihr zurückgesandt, ihre Rechtfertigung, ihr Flehen um Vergebung nicht angehört. — Du kannst nicht hin, ich aber, ich als Schwester, als ältere Schwester muß hin! Bitte laß mich Julia aufsuchen?" — Frau von Scherlin lauschte blaß und erregt. Endlich sagte sie:

„Ira, Du kennst Papa! Er duldet keinen anderen Willen als den seinen. Selbst meine Macht scheitert an ihm. Ich kann nur ganz allmählich meinen Einfluß geltend machen, um ihn mit Julia auszusöhnen. Vorläufig hat er sie zornig verbannt und mir streng jede Annäherung verboten!"

„Dir, Maminka, ja! Aber mir nicht, laß mich Julia aufsuchen! — Als die Mutter zögerte, fuhr sie fort: „Wer weiß, ob wir uns nicht später einmal Vorwürfe machen, wenn wir es versäumen. Laß mich hin, Mama, bitte?"

„Woher willst Du ihre Adresse erfahren? Berlin ist groß!" wandte die Baronin, schon bezwungen, ein.

Eine Minute war auch das junge Mädchen betroffen, dann lachte sie glücklich: „Da weiß ich Rat. Herr von Hammer ist doch bei der Polizei. Er wird ihre Adresse schon ermitteln können. Gleich nach dem Diner schreibe ich ihm und erbitte seine Antwort so schnell als Möglich. Mir zuliebe wird er alle Hebel in Bewegung setzen, nicht wahr?"

Marianne lächelte schwermütig.

„Sieh, wie klug meine Ira ist! Ich habe mich in der letzten Zeit, seitdem wir ohne Papa und Richard als Marschälle reisen, schon verschiedentlich über Dein Dispositionstalent und Deinen praktischen Verstand gefreut. Also Herr von Hammer soll die Mission Dir zuliebe übernehmen? Ich glaube, dann ist ihr Erfolg gesichert. — Der Acme! — Nun, tel est la vie! — Tue, was Du für gut findest, meine liebe Ira, Dein Herz und Dein Verstand werden Dir schon das Richtige eingeben!"

Die Tochter ergriff die Hand der Mutter und küßte sie:

„Ich danke Dir für Dein Vertrauen!" entgegnete sie beglückt.

Am nächsten Vormittage bereits hatte die Baronesse Scherlin die Antwort Hammers in Händen. Er teilte ihr mit, daß der kaiserliche Hofopernsänger N. Ranbakin aus Petrograd mit Gemahlin im Hotel de Rome abgestiegen sei und stellte sich ihr für weitere Dienste gern zur Verfügung.

Irene blickte auf ihre Uhr. — Ihre Mutter war bei Gerson, um Einkäufe zu machen. Sie selbst hatte eine Verabredung mit einem Baumeister Sydow, einem Verwandten ihrer Mutter, in der Nationalgallerie. Bis dahin waren jedoch noch fast zwei Stunden. Zeit genug, um Anutas Rückkunft von der Post abzuwarten und Julia aufzusuchen.

Irene trat auf den kleinen Balkon und schaute hinab. Ihr Herz pochte, denn sie erwartete Nachricht von Randen. Ihre Zofe war eingeweiht in ihr heimliches Verlöbnis, und Ueberbringerin der Botschaften.

Randens Briefe hatten einen anderen Charakter angenommen. In der Schweiz waren sie kurz, steif und gezwungen gewesen. Er sandte sie von den Küstenorten, die er mit der „Fortuna" berührte. Dann war er plötzlich in Karlsbad zum Kurgebrauch eingetroffen. Beherrscht äußerlich, aber doch frappiert hatte sie in Baden-Baden an der Table d'hote ihre Eltern mit anderen Familien plaudern hören, sie sprachen von den Petersburger Theatern, von den Künstlern.

Plötzlich war unter diskretem Lächeln der Name Finnowskaja gefallen. Man pries die glänzende Grazie der Tänzerin und ihre dämonische Macht über die Männer. Jeder wußte eine andere, pikante Anekdote zu erzählen, wie und wo sie der Teufel irgend eines hervorragenden Mannes geworden sei.

„Nun, jetzt ist sie ungefährlich gemacht und lahmgelegt!" sagte ein Herr.

Alle lachten verständnisvoll.

Da zog eine der anwesenden Damen einen Brief aus der Tasche, blätterte in den Bogen und sagte schnell:

„Das kann man nicht wissen! Meine Schwägerin gebraucht augenblicklich auch die Kur in Karlsbad und schreibt mir folgendes. Ich darf doch vorlesen?"

„Gewiß!".

„Wir bitten darum!" rief man.

„Gut!" meinte die Fragerin sichtlich befriedigt und gab eine Seite des Schreibens willig zum besten. „Also Sascha schreibt:

„Die Sensation für uns Russen ist die Anwesenheit der Prima Ballerina Finnowskaja. Sie bewohnt eine kleine Villa allein und ist von einer Zofe, einem schwarzen Diener und einem verwachsenen Burschen begleitet. Die Frau ist wundervoll in ihren anscheinend so einfachen Toiletten, die nur durch kostbaren Schmuck gehoben werden. Sie gebraucht streng die vorgeschriebene Kur und hielt sich bisher ganz für sich. Seit zwei Tagen begleitet sie ein hochgewachsener, auffallend interessanter, blondbärtiger Herr. Wir wußten erst nicht, wer er war. Bis uns der Marquis de Neufville aufklärte, der ihn von Monte Carlo aus kannte.

Er ist ein Balte, namens Randen, den man an der Riviera „L'homme aux mains d'or" nannte. — Das ist ein Paar! Er ist mindestens so anziehend wie sie! — Ihre Gespräche, die wir leider nicht hören können, müssen interessant sein, weil beide ihre Umgebung vergessen. — Und so weiter," schloß sie die Vorlesung.

Ein unangenehmes Gefühl hatte Irene beschlichen, eine unruhige Eifersucht, die sich verstärkte, als sie den Blick auffing, den ihr Vater mit der Mutter austauschte.

Offenherzig und unfähig, etwas zu verbergen, hatte sie Randen darüber brieflich interpelliert.

„Man hat mir erzählt, daß Du mit der Finnowskaja spazieren gehst, mein Berndt! Wie bist Du beneidenswert! Grüße sie von mir und sage ihr, wie ich sie bewundere".

Plötzlich beim Schreiben hatte die Unruhe in ihr bestimmte Formen angenommen. Sie sah klar und wurde eiskalt. Daher fuhr sie fort:

„Nein, sage es ihr nicht, Berndt! Mir sind soeben sonderbare Zweifel gekommen. Ich liebe Dich und will Dein Weib, Dein Kamerad werden! Du hast mir verschiedene Andeutungen gemacht, daß Du erst gesund werden müßtest und mit Dir selbst fertig werden! Berndt, beziehen sich Deine inneren Kämpfe auf die Tänzerin? Sage es mir offen, da ich es ja ahne! Betrachte Deine Braut, die Dir für Zeit und Ewigkeit angehören will, nicht wie ein ahnungsloses Mädchen! — Wir sind so viel gereist. Ich habe so viel gesehen, gelesen, gehört! Ich will und muß Dich verstehen!

„Lieber, wenn ich das Richtige getroffen, ist es da nicht besser zu fliehen, ihre Nähe zu meiden? Ich weiß ja nicht, ich denke es mir!"

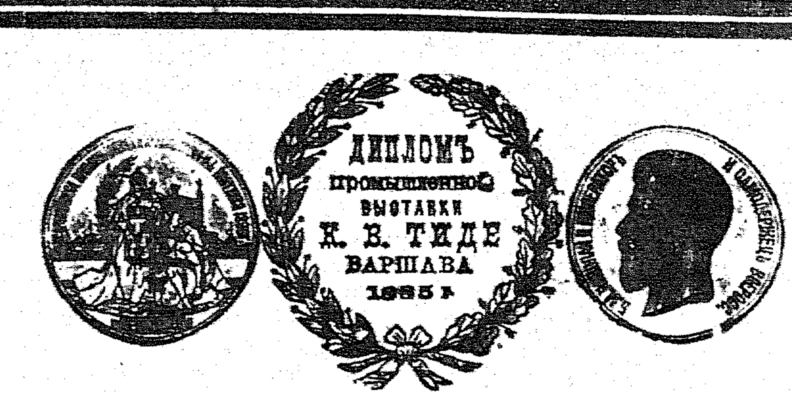
Seine Antwort war kurz, fast unleserlich gewesen:

„Maikönigin, Du hast Recht. Ich kranke an der Finnowskaja, trotz allem! Verzeih', ich leide schwer! Dich liebe ich, mein reines, kluges Mädchen! Vertraue auf mich. Dein Rat wird befolgt werden! — Heute, nach Deinem Briefe schätze ich Dich noch höher ein, mein tapferer Kamerad! Laß mir Zeit!

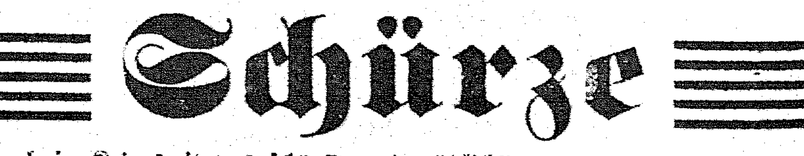
B. P. Randen."

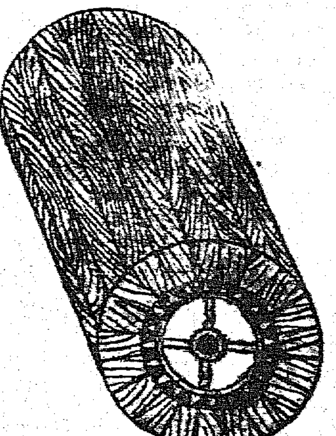
(Fortsetzung folgt.)











Herausgeber J. Petersilge's Erben
Redakteur: Woldemar Petersilge.
Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge"